

«Konnten anderen Spitälern aushelfen»

Ute Buschmann, Direktorin des Spitals Limmattal, sagt, welche Folgen die Brandkatastrophe von Crans-Montana für das «Limmi» hatte.

Martin Rupf

Knapp eine Woche ist es her, seit sich in der Silvesternacht im Walliser Skiort Crans-Montana die unvorstellbare Brandkatastrophe mit 40 Todesopfern und über 100 teils Schwerverletzten ereignete. Weil die Kapazität der Schweizer Spitäler nicht ausreichte, um alle Opfer aufzunehmen, wurden einige Patientinnen und Patienten auch in Spitäler im Ausland verlegt.

Die meisten der Brandopfer, die in der Schweiz behandelt werden, befinden sich in den spezialisierten Zentren für Brandverletzungen – im Universitätsspital Zürich (USZ), im Kinderspital Zürich oder im Universitätsspital Lausanne.

In weniger gravierenden Fällen wurden die Patientinnen und Patienten aber auch in andere Spitäler verlegt, etwa ins Kantonsspital St. Gallen. Da stellt sich aus Limmattaler Sicht

die Frage, ob auch das Spital Limmattal Brandopfer aufgenommen hat.

Spitaldirektorin Ute Buschmann verneint dies auf Anfrage: «Da wir kein spezialisiertes Zentrum sind, konnten wir keine Brandopfer aufnehmen.» Das «Limmi» habe auch keine Anfrage zur Übernahme von Patientinnen und Patienten anderer Spitäler erhalten, damit etwa das USZ mehr Kapazitäten für Brandopfer gehabt hätte.

Spitaldirektorin weilte selbst im Wallis

Auch Personal habe das «Limmi» anderen Spitälern nicht zur Verfügung stellen müssen. «Jedoch konnten wir anderen Spitälern mit Medikamenten und Infusionen aushelfen», so Buschmann, die seit Sommer 2023 als «Limmi»-Direktorin amtiert.

Hier sei es wohl nicht zuletzt wegen der Feiertage und



Ute Buschmann, Direktorin des Spitals Limmattal in Schlieren.

Bild: Sandra Ardizzone/Archiv

des anschliessenden Wochenendes zu Engpässen gekommen. «Es lag kein eigentlicher Engpass im Markt vor. Die Pharmafirmen konnten über die Festtage offenbar einfach weniger rasch reagieren als die Spitäler», so Buschmann. Die Spitaldirektorin äussert hin-



Die Betroffenheit und Anteilnahme nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana ist nicht nur vor Ort gross, sondern im ganzen In- und Ausland.

Bild: Keystone/Alessandro Della Valle

sichtlich der Geschehnisse in Crans-Montana auch eine starke persönliche Betroffenheit, «zumal ich die Feiertage ebenfalls im Wallis verbracht habe», wie sie sagt.

Den Ablauf der Rettungsaktionen könne sie aus der Ferne nicht kommentieren. «Aber es

hat sich eindrücklich gezeigt, dass bei einer solchen Katastrophe alles mobilisiert werden muss und es seitens der Hilfskräfte ein überaus grosses Engagement und sehr viel Beruhigung braucht, um diese bewältigen zu können», betont Buschmann.

Schnell sei klar geworden, dass die Schweizer Spitäler, allen voran die wenigen spezialisierten Zentren, nicht in der Lage sein würden, nach der Erstversorgung die enorme Anzahl Brandopfer über einen längeren Zeitraum ausreichend zu versorgen, und daher zeitnah entlastet werden mussten.

Auf die Frage, ob es denn in der Schweiz zu wenig spezialisierte Versorgung wie etwa solche für Brandopfer gebe, antwortet Buschmann: «Es ist immer eine Gratwanderung.» Einerseits mache es Sinn, spezialisierte Versorgung an wenigen Spitälern zu zentralisieren.

«Andererseits kann das Fehlen eines grösseren, flächendeckenden Angebots bei einer solchen Katastrophe zu Aufnahmeengpässen führen.» Umso wichtiger sei eine internationale Kooperation, wie sie auch bei dieser Katastrophe zum Tragen komme, so Buschmann.